

die Logik der Differenz von Identität manchmal auf unvorhersehbare Weise und gerade in alltäglicher Auseinandersetzung mit der praktischen Erfahrung institutionalisierter und staatlicher Diskriminierung zu unterlaufen. Medien der Transformation des Sozialen, so verstehe ich Karakayalis Überlegungen, können konkrete zivilgesellschaftliche Praxen der Geflüchtetenhilfe wie etwa Begleitung bei Behördengängen, Wohnungs- und Arbeitssuche sein, ebenso wie Institutionen als abstrahierte Instanzen von Sozialität (ebd., 84). Schließlich plädiert Karakayali über Ebenen personaler Beziehungen hinaus für das «Einbeziehen von Infrastrukturen und Medien der Gesellschaft» (Karakayali 2021, 105). (Ent-)Solidarisierung wird in diesem Sinn zur Möglichkeit der Arbeit an gesellschaftlichen Beziehungen in ihrer differentiellen medialen Produktion sozialer Nähe und Ferne, Erfahrung und Abstraktion, Wahrnehmbarkeit und Nicht-Wahrnehmbarkeit, Fühlbarkeit und Nicht-Fühlbarkeit.

S Mit Karakayali lässt sich – möglicherweise kontraintuitiv – die Frage stellen: Können Hochschulen Infrastrukturen und Medien der Solidarisierung werden? Können Hochschulen sich zu Institutionen entwickeln, die sich in einer politischen Ökonomie der Transformation gesellschaftlicher Materialität von Empfindungsweisen positionieren? Kann medienwissenschaftliche Wissensproduktion hier anknüpfen, um einen genaueren Begriff der *Medien der Solidarität* zu entwickeln? Kann Medienwissenschaft sich mittels ihrer Expertise für Praktiken der Medialität solidarisieren, um verständlich zu machen, wie differentielle mediale Mikropolitiken der Un-/Sichtbarkeit, Un-/Hörbarkeit, Empfindbarkeit an sozialen Institutionen und politischen Ökonomien mitarbeiten? Kann sich medienwissenschaftliche Praxis – in ihrer konkreten institutionellen Situierung an Hochschulen, in Bildungseinrichtungen – als transformatives Medium von Solidarisierungen verstehen, die ihre zivilgesellschaftliche Relationalität, ihre Beziehungen und Bindungsweisen, konsequent an der Gestaltung von Gesellschaft beteiligt?

Denn dies wäre die Schlussfolgerung aus der Erkenntnis, die die hier diskutierten jüngeren, insbesondere soziologischen Debatten zu Solidarität einbringen: ein Commitment zur Institution in Zeiten ihrer von rechts vorangetriebenen Auflösung.

JASMIN DEGELING

Lit.: Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*, Berlin. • Adamczak, Bini (2021): Vielsamkeit eines ausschweifenden Zusammenhangs, in: Jens Kastner / Lea Susemichel (Hg.): *Unbedingte Solidarität*, Münster, 81–88. • Dyk, Silke van (2022): Solidarität Revisited. Die soziale Frage, die Wiederentdeckung der Gemeinschaft und der Rechtspopulismus, in: Jens Kastner / Lea Susemichel (Hg.): *Unbedingte Solidarität*, Münster, 107–126. • Karakayali, Serhat (2021): Institution und Affekt. Dimensionen von Solidarität, in: Jens Kastner / Lea Susemichel (Hg.): *Unbedingte Solidarität*, Münster, 89–106. • Karakayali, Serhat (2022): Solidarität – Arbeit an den Grenzen und Reichweiten politischer Gemeinschaft, in: *Widersprüche*, Jg. 42, Nr. 163, 75–88. • Kastner, Jens / Susemichel, Lea (Hg.) (2021): *Unbedingte Solidarität*, Münster. • Loick, Daniel / Thompson, Vanessa Eileen (Hg.) (2022): *Abolitionismus. Ein Reader*, Berlin.

T

TRANCE Auch ich selbst kann mich an Ritualnächte erinnern, in denen das ganze menschliche Leben zum Vorschein kam, die Schönheit und der Jammer, tiefe Trauer und lange vorbereitete Zerknirschung, Lobpreisungen und Ekstase, die ungelösten Konflikte und die kathartische Abreaktion, die Komödie und die Tragödie, das monströse Zerreißen von Opfertieren und die harmlose Koketterie, die heimliche Verführung und das öffentliche Festessen, das Vorführen von Tricks und die knallharte Verhandlung um die Dienstleistung, das Verschenken von Gaben und die Investitur, die zärtliche Initiation und der rüde Rausschmiss, das

jähe Erschrecken und das unvermutete Erwachen, die professionelle Beobachtung und der plötzliche Gefühlsausbruch, die erzwungene Großzügigkeit der Reichen und die Bewirtung der Ärmsten, die Mehrdeutigkeit des Flirts und die Eindeutigkeit der Gottesnamen, die Schwierigkeit, in Trance zu geraten, und die Schwierigkeit, aus ihr wieder herauszukommen, die ohrenbetäubende Musik und das leise Wimmern, die leuchtenden Augen und der stiere Blick, die Gnadenzeichen und die Hoffnung dessen, der die Hilflosigkeit zum Spektakel macht, die alles überstrahlende Schönheit der Bewegungen, das ungelenke Sich-am-Boden-Wälzen und die virtuose Balletteinlage, das Blut, die Trance und die Kamera, mit Leuten, von denen es schon nach wenigen Stunden schien, als hätte man sie sein ganzes Leben lang gekannt, ein Fest wie ein Dorf, ein Dorf wie für immer, bis die Hauptdämonin erschien, alle Lichter zerschlug und sich an ihr grausliches Werk machte und wir aus der Finsternis entlassen wurden, als der Morgen anbrach und wir uns unvermutet auf der Straße wiederfanden, leicht betäubt, aber befreit und mit einem salzigen Geschmack im Mund, unter den Laternen und im tastenden Tageslicht, mit wütenden Blicken konfrontiert, mit frommen, mit gedämpften, mit unverhohlenen begierigen. Es war eine Nacht in Meknes, und eines Tages wird es einen Film von Anja Dreschke geben, in dem das alles zu sehen ist und noch viel mehr, die eine Nacht und die vielen Nächte, in denen Martin Zillinger die Hamadsa und die Aissawa von Meknes besuchte, bis auch der Feldforscher tanzen musste zum Rhythmus der *Lalla Malika*, zum Geist der Koketterie, der ihm von den Einheimischen als Pflichttanz zugeordnet war, als Hahn im Korb inmitten einer Schar schäkernder Frauen und in Anerkennung seiner heiligen Keuschheit, die Komödie kurz vor der schwarzen Nacht der gelöschten Lichter und der gellenden Schreie von *Aisba Quandisha*, und nachdem die Tochter unserer Gastgeberin in einen wilden Tanzanfall geraten war, der einem unablässigen Headbanging glich, mit kreisendem Körper und wild geschwungenen

Haaren vor den Musikern kauern, wo Trommeln und Oboen ihren unwiderstehlichen Sog entfalten und die Obertonreihen einem den Kopf verdrehen, bis sie aus der Trance, wenn es denn eine war, mit dem unvergesslichen deutschen Fluch «SCH...!» erwachte, und auch deshalb auf Deutsch, um die Schwelle des Tagesbewusstseins zu markieren, den Wunsch, zurückkehren zu dürfen, nach Deutschland, wo sie aufgewachsen war, der in Erfüllung gehen sollte, in diesem Augenblick hingegen als ein Ausbruchversuch ins Unbekannte erschien, der uns durch seine Heftigkeit erschreckte und ihre Mutter unbeeindruckt ließ, die unbeirrt sitzen geblieben war und durch ihre Seelenruhe unsere Zweifel und unser schlechtes Gewissen, dass wir ihre Tochter dem Sog der Dämonen ausgesetzt hatten, mit der ganzen Erfahrung einer Frau aus der Altstadt, die das alles schon hunderte Male in ihrer Kindheit erlebt hatte, zerstreute.

ERHARD SCHÜTTPELZ

U

U

ÜBERSICHT

↪ vgl. Tafel I (S. 145–147)

Im Sommer 2022 versuchten wir, über Infrastrukturen zu schreiben und merkten, dass wir mittendrin waren. Die Übersicht – wenn wir sie denn je hatten – ging uns aus (und ab, wie man in Österreich sagt). Statt Übersicht: Ansichten. Und Ansichtskarten. Ansichtskarten von Infrastrukturen, die immer schon mitschrieben.

MAREN MAYER-SCHWIEGER

VANESSA GRAF